

Die Försterin, des Hauses Tochter, kredenzte den Wein. Jetzt klangen die Gläser, und wieder schallte es: „Hoch, hoch!“ und dann wurde es still.

Die beiden Alten erhoben sich, Thränen schönsten Glückes im Auge, und dankten mit bebender Stimme.

Auf einmal klang aus der Ecke ein ganz deutliches „Piep“. Aber niemand hörte es, nur der Alte blickte sinnend in den Winkel, nach seinem Lieblingsplätzchen hinüber, und es war ihm dabei, als ob er auch ein zartes, leises Geigenklingen vernähme.

Wer aber eine ganz feine Nase gehabt hätte, der würde auch das Düstlein bemerkt haben, welches jetzt der Ecke entstieg und mit dem der treuherzige Thymian auch seinerseits gratulieren wollte, aber eine so feine Nase war leider nicht im Zimmer zugegen.



## Die Wunderlampe.

Aus 1001 Nacht.

In einer der prächtigsten Städte des Landes China lebte vor grauen Zeiten die Witwe eines armen Schneiders, die sich und ihren kleinen Sohn Madin kümmerlich mit Baumwollspinnen ernährte. Obgleich ihr Tisch aber gar kärglich bestellt war, wuchs Madin doch zu einem der kräftigsten und schönsten Knaben der ganzen Stadt auf, seine schwarzen Augen blickten und waren glänzend wie Kirschchen, daß jedem das Herz lachte, der hineinsah. Dazu war er ein sehr gescheiter Junge und liebte seine Mutter über alles. Schon von klein auf bemühte er sich, auch etwas zu verdienen, um es ihr bringen zu können; er hielt sich viel in den belebtesten Straßen auf, wo sich öfters Gelegenheit fand, Reisenden ihr Gepäck zu tragen, oder Bestellungen auszurichten. Das trug ihm stets etwas Geld ein und wäre ganz gut gewesen, nur lernte der kleine Madin nichts bei diesem Herumschweifen. Ein Schneider zu werden, wie sein Vater, wollte Madin gar nicht gefallen, und so oft seine Mutter ihm zuredete dies ehrfame Handwerk zu lernen, rechte er die starken jungen Glieder, daß es knackte, als wollte er ihr damit sagen: Sieh, diese Arme sind zu stark, um bloß eine kleine Nähnadel zu führen! Ein Schwert würde besser dazu passen! Ihn nach seinem Wunsche einmal Soldat werden zu lassen, war aber nicht nach der Mutter Sinn, und so hatte Madin sein sechzehntes Jahr erreicht, ohne einen bestimmten Beruf erwählt zu haben.

Eines Abends stand er müßig auf dem Markte; er hatte an diesem Tage, hier und dort herum, allerlei Beschäftigung gefunden und sich die ganze Tasche voll kleiner Münze verdient. Ganz heiter blickte er auf die Vorübergehenden, als er von rückwärts her einen leisen Schlag auf seine rechte Schulter erhielt. Gelig fuhr sein Kopf herum, und mit Erstaunen sah er einen Mann, dessen ungewöhnliche Tracht ihm sogleich auffiel. Der Fremde schaute ihn mit durchdringenden Blicken einige Augenblicke schweigend an, dann sprach er: „Folge mir, Jüngling, wenn du dein Glück machen willst!“

Madin lächelte, strich sich mit rascher Bewegung die Haare aus der Stirne und antwortete mit frischem Mute: „Ich bin bereit, Herr!“

Das Auge des Fremden ruhte fortwährend auf den schönen Zügen des Jünglings. „Sprich, wie heißest du?“ fragte er lebhaft. „Dein Antlitz erscheint mir so bekannt — vielleicht sind wir Verwandte, mein Sohn!“

„Schwerlich, Herr!“ lachte Madin, „denn mein Vater war nur ein armer Schneider. Er ist leider schon lange tot, sein Name war Manassa, der meinige ist Madin!“